

8.3 Ausblick

An diese Beobachtungen schließen sich Fragen für weiterführende Forschungsprojekte an.

Könnte es sein, dass marginalisierte Personen einfacher Vertrauen zu vermeintlichen Außenseiter_innen herstellen können? Hier wäre nun empirisch zu erkunden, ob sich durch die Anwesenheit von queeren oder anders marginalisierten Pfarrpersonen die Gemeindestruktur ändert sowie ob die mitunter vermutete Nähe von lgbtiq* Pfarrpersonen zu kirchenfernen oder säkularisierten Menschen tatsächlich gegeben ist.

Die Beobachtungen zu den Berufsmotivationen ergeben weitere Forschungsfragen: So ist insbesondere mit Blick auf marginalisierte Personen und Communities zu untersuchen, welche Narrative einer *vocatio interna* sich finden lassen. Dabei wären die Zusammenhänge der Empfindung einer *vocatio interna* mit den Strukturen und Institutionen sowie den unterschiedlichen Rahmenbedingungen in den Kirchen, in welche sie ordiniert werden möchten, zu erkunden.

Es konnte in der Arbeit gezeigt werden, dass das Vertrauen der Pfarrpersonen in die Gemeindeglieder und in die kirchenleitende Ebene ebenfalls Basis des pastoralen Handelns ist. Darüber hinaus wurde erörtert, dass Vertrauen eine Form der Anerkennung ist und somit immer vor dem Hintergrund geteilter Wertehorizonte gegeben wird. Die Reflexion dieser Werthorizonte ist dementsprechend ein entscheidender Teil evangelischer Pastoraltheologie. Entsprechend wird deutlich, dass weitere Erhebungen zum Familienbild, zum Eheverständnis, Beziehungsverständnis und zur Sexualität nötig sein werden, da sich diese Diskurse sowohl in ermöglichender als auch in regulierender Form im Amtsbild wiederfinden und auf die pastorale Praxis auswirken.

Dem Thema des Zusammenlebens im Pfarrhaus konnte in dieser Arbeit nur in Ansätzen nachgegangen werden; auch hier zeigt sich weiterer Forschungsbedarf im Hinblick auf die Überschneidungen von Amt und Wohnraum von Pfarrpersonen aufgrund der normativ gegliederten Strukturen. Hier ist auch an eine gezielte Betrachtung der Erwartungen an die Partner_innen zu denken – da zu vermuten ist, dass diese nicht nur den generellen Erwartungen an Partner_innen von Pfarrpersonen begegnen, sondern ebenso heteronormativen Erwartungen.

Insgesamt sind in der deutschsprachigen Theologie trans, nicht-binäre und gendernonconforming Geschlechtsidentitäten sowie Intergeschlecht und die spezifischen Formen von *Othering* und Marginalisierung in diesem Kontext noch unzureichend betrachtet. Die hier untersuchten Biografien und anknüpfenden Theorien können nur ein Anfang sein. Es sind weitere Untersuchungen zu Gottesdienstpraxis, Körper, Kasualien und deren komplexen Interferenzen notwendig.

Angesichts der geringen Wahrnehmung von queeren Themen und Identifizierungen, insbesondere von trans und nicht-binären sowie intergeschlechtlichen Personen in der Pastoraltheologie ergibt sich ein weiteres Thema. Aufgrund der Strukturierung der Diskurse ist Wahrnehmung nur im Rahmen dessen möglich, was auch artikuliert werden kann; an dieser Stelle kommt das Feld der Intelligibilität hinzu.⁹ Welche Lebensformen und Identitäten sind im Pfarramt überhaupt artikulierbar und erringen somit

9 Butler 2012, 39.

Rechte? Auch dieser Frage muss in weiteren Forschungsarbeiten nachgegangen werden und diese Bearbeitung schließlich Eingang in die Überarbeitungen von Amtsverständnissen, Dienstvorschriften und Lebensordnungen finden. Durch die gewählte empirische Methodologie begründet wurden in meiner Arbeit die Selbst-Erzählungen mit einem Fokus auf Handlungen untersucht; Dimensionen des Unbewussten, Nicht-Intentionalen und Pathischen bleiben somit noch offen. Es bleibt eine pastoraltheologische Aufgabe, auch diese Dimensionen zu berücksichtigen und empirisch zu erkunden.

Ich schließe mich an dieser Stelle Greenoughs Worten an:

»[...] I am sensitive to the numerous voices which have not been included here, or those who are silenced or have yet to speak. Moreover, one voice is not representative of a particular group: the experience of one is not the same as the other. ›Theology‹ is God-talk, and it must be open to endless conversations from endless voices.«¹⁰

Meine Arbeit kann unweigerlich nur einen Ausschnitt bieten, aber sie ist ein Teil der Repräsentation queerer Stimmen in der Theologie und reiht sich ein in die endlosen Konversationen von endlosen Stimmen.

Die vorliegende Theorie ist auf der Grundlage empirischer Daten entstanden und bietet einen Beitrag zur Pastoraltheologie. Ein nächster Schritt wird sein, die Ergebnisse auch in Dialog mit systematisch-queer-theologischen Ansätzen zu bringen. Dazu eignen sich insbesondere queer-theologische Kritiken des Identitätsbegriffs sowie Fragen nach pluralen Formen der Gottesbeziehung und der Vielfalt von Körpern und Lebenswelten.¹¹

Abschließend eine Bemerkung zum Diversitätsbegriff, der im gegenwärtigen Diskurs als wesentliches Paradigma erscheint, unter welchem queer-politische Fragen des Zusammenlebens und der Geschlechter häufig verhandelt werden. Diversität scheint mir jedoch an dieser Stelle keine geeignete pastoraltheologische Kategorie zu sein, um sich im Sinne einer *ecclesia semper reformanda* tatsächlich davon zu verabschieden, eine singuläre Norm ins Zentrum zu stellen, da sich Diversität weiterhin an der Abweichung orientiert.¹² Statt der Diversifizierung einer Normvorstellung plädiere ich im Kontext der in dieser Studie erörterten Erkenntnisse dafür, offen zu sein für Unordnung, vergleichbar der Vielstimmigkeit durcheinander redender Menschenmengen. »Jedes Ich bringt ein Wir mit«, schreibt Butler zu sozialen Bewegungen.¹³ Auch die Kirche ist – insbesondere in ihrem Gründungsmoment – eine soziale Bewegung. Der Pfingstgeist ist ein *Wir*. Das *Ich* der Pfarrperson nimmt das *Wir* der Kirche mit. Das *Ich* der queeren Pfarrperson nimmt das *Wir* der Kirche mit und das *Wir* der kollektiven lgbtiq* Identität,

10 Greenough 2019.

11 Zu denken wäre zum Beispiel an die Arbeiten Schneiders und Youngs: Schneider 2008; Schneider und Young 2021.

12 Zum Zusammenhang der Vorstellung von Authentizität mit Normativität vgl. Wirth 2021a, 184. So muss sich an dieser Stelle doch wiederholt die scheinbare Abweichung erklären – zum Beispiel mit der Praxis des Coming-outs. Derartige Vorstellungen von Authentizität verstärken hiermit letztlich die Orientierung an der Norm, statt sie zu pluralisieren. Vgl. Wirth 2021a, 193 sowie Foucault 1991, 24.

13 Butler 2018, 71–72.

im besten Fall als Allianz.¹⁴ Damit dies geschehen kann, braucht es schützende Räume der Unvorhersehbarkeit. Derart wird, zuerst paradox anmutend, Schutz an die Erwartung der Unerwartbarkeit gebunden. Diese Idee der schützenden Räume der Unvorhersehbarkeit bedarf einer noch weitergehenden inhaltlichen Konkretisierung. Dessen unbenommen wurde in der vorliegenden Arbeit deutlich, dass die Kirche ein Ermöglichungsraum einer solchen Heterotopie sein kann.

14 Ebenso ist dies für andere kollektive Identitäten zu vermuten (Kap. 6.2.1.4).